

alliierten Truppen in die Hand fielen. Aus allen Berichten klingt immer das gleiche Lied: Klagen über die Opposition des Klerus gegen die Partei und ihre neuen Lehren, über den ungebrochenen, ja immer wachsenden Einfluß der Kirche auf das katholische Volk, über die ablehnende Haltung eben dieses Volkes gegenüber dem herrschenden Regime und über die Treue, mit der das katholische Volk trotz aller Gegenmaßnahmen zu seiner Kirche hielt. So wertvoll die Dokumentensammlung, insbesondere für das Ausland, ist — demjenigen, der all die Jahre in der Seelsorgearbeit aus nächster Nähe miterlebte, sagen sie nichts Neues: Wie hier in Baden, so war es überall, wo der Nationalsozialismus auf geschlossenen katholische Bevölkerungskreise stieß, ob in Westfalen oder im Rheinland, in Baden oder in Bayern. So schreibt z. B. Friedrich Reck-Malleczewen — auch er ein Opfer der letzten Schreckenstage — in seinem „Tagebuch eines Verweifelten“ (Bürger-Verlag, Lorch/Württ. 1947) aus einem der „schwärzesten“ Winkel von Bayern, er sehe auf die Nachricht der alliierten Landung in Nordafrika hin „das ganze Dorf, ja eigentlich wohl den ganzen Chiemgau in einem Zustand, als habe jeder eine Flasche Champagner getrunken. Der Gang der Leute war plötzlich aufrechter und die Gesichter strahlten, und nachgerade war es wie nach einem langen harten Winter, wenn der erste Föhn in die Eiswüste bläst“ (163). Stimmung eines Volkes am Vorabend der totalen Niederlage! Abtrünnige? Verräter? Es war das unvergleichliche Genie des größten deutschen Politikers aller Zeiten, daß er, das Programm seiner Weltoberungspläne schon klar vor Augen und darum auf die innere Einigkeit des Volkes, das „seine“ Kriege führen sollte, angewiesen wie niemals jemand vor ihm, dieses gleiche Volk noch vor der äußersten Zerreißprobe durch seine ebenso verblendete wie wahnwitzige Religionspolitik in den furchtbarsten seelischen Zwiespalt führen mußte, einen Zwiespalt, der schließlich den Besten und Zuverlässigsten (nicht in Phrasen, sondern in Opfer und Tat) die Niederlage als das geringere Übel erscheinen ließ gegenüber einem deutschen Sieg — und dem was ihm gefolgt wäre.

Mit alledem sind, wie schon bemerkt, gewisse letzte Fragen, besonders des Auslandes, noch nicht beantwortet, vor allem jene, warum die deutschen Katholiken nicht zum offenen, aktiven Widerstand geschritten sind. Hierzu hat Fr. Muckermann (a. a. O. 101) aus genauer Kenntnis der Lage heraus bereits wesentliche Gesichtspunkte herausgehoben: „Es hätte das nur zu einem unvor-

stellbaren Massaker geführt, und so begnügte man sich damit, wenigstens in einer Sache unzweideutig und klar zu handeln, nämlich im Bekenntnis zum Glauben der Väter. Die öffentliche Meinung unserer Tage hat für die Bedeutung dieses Widerstandes im Bereich des Glaubens selber oft wenig Verständnis. Sie fragt mehr danach, warum nicht auf politischem Gebiet eine Revolution gemacht worden sei, warum man nicht den Greueln der Konzentrationslager Einhalt getan habe, warum man mit in den Krieg gegangen sei. Erst jetzt scheint es ihr aufzugehen, welch eine ungeheure Leistung darin lag, erstens einmal selber wenigstens die kirchliche Organisation, die einzige, die der Gleichschaltung widerstanden hat, zu retten über das Ende des Nazismus hinweg, zweitens aber doch so große Volksteile innerlich frei vom Gift des Rassismus erhalten zu haben, was außerhalb gläubiger Kreise kaum irgendwo gelungen ist. Nur das Vorhandensein dieser Kreise ist heute die Garantie dafür, daß das deutsche Volk noch einmal in der Zukunft seine geschichtliche Sendung wird erfüllen können. Das sind die Kreise, die noch Hoffnung geben für einen Widerstand des christlichen Abendlandes in der europäischen Mitte, wenn die Stunde dieser großen Auseinandersetzung kommt.“

Anton Koch S. J.

ZEITUNG UND ZEITUNGLESEN

Wir lesen Zeitung, weil wir wissen wollen. Warum gibt es so wenig Wissende, wo doch so viel Zeitung gelesen wird?

Wir lesen täglich Nachrichten über die politischen Ereignisse in der Welt, wir lesen in wer weiß wie vielen Blättern über das Penicillin oder die Atombombe, wir lesen sehr oft Erörterungen über Sozialisierung und Planwirtschaft. Allein wer versteht wirklich etwas vom Stand der Weltpolitik, wer begreift tatsächlich die neuen Erfindungen und ihre Tragweite, wer kann im Ernst in den sozialen Fragen mitreden, wenn er nicht anderswoher, durch Studium oder eigene Anschauung, im Bilde ist? Wir werden in der Zeitung dauernd bekannt gemacht mit Dichtern, Philosophen, Künstlern, Politikern. Aber wer kennt eigentlich dadurch Sartre oder Ortega y Gasset, daß er einen Artikel oder eine ganze Menge von Artikeln über sie durchflog hat? Wer kann etwas Klares über Thornton Wilder oder Bernhard Shaw sagen, wer darf sich zutrauen, über Wilhelm Furtwängler oder Gustaf Gründgens zu urteilen, wer hat eine bestimmte Vorstellung, was von General Smuts oder Pandit Nehru

oder De Gasperi zu halten ist, wenn er diesen Männern nur in der Zeitung begegnet ist, und sei es auch sehr häufig gewesen?

Was ist der Grund, daß die Zeitung, deren Sache es doch ist, zu unterrichten, den Leser so wenig unterrichtet macht?

Natürlich kann man von der Zeitung nicht mehr verlangen, als was sonst ein Mensch zu leisten vermag. Wie auch der geschickteste Didakt seinem Schüler nicht in zehn Minuten den Gedankenbau des Platon erklären kann, so wollen wir auch der Zeitung nicht zumuten, in drei Spalten das gesamte Geistesgut eines Marx oder eines Jefferson zu vermitteln. Aber es kann mir jemand, der etwas davon versteht, in fünf Lektionen zu je einer Viertelstunde so beibringen, was Atomzertrümmerung bedeutet, oder was mit der Hohlwelttheorie gemeint ist, daß ich zwar ein primitives, aber ein nicht ungenaues Wissen davon habe. Warum kann das die Zeitung nicht?

Sie kann es, aber sie hat keinen Erfolg mit ihrem Können. Ein Zeitungschreiber ist in der Regel mindestens ebenso gescheit wie ein Ingenieur oder ein Deutschlehrer. (Wenn er es nicht ist, wird das zu bemerken sein, und wer sich eine dumme Zeitung hält — falls es so etwas gibt —, ist selber schuld, daß er aus ihr nicht klug wird.) Und doch wird kein Zeitungschreiber es fertigbringen, seine Leser in der Technik des Straßenbaues firm zu machen, und sei es auch mit einer ganzen Serie von Artikeln, während es jedem Ingenieur gelingt, seine Arbeiter hinreichend darüber zu unterrichten. Es ist nicht wahr, daß die Zeitungen alle schlechtes Deutsch schreiben; es gibt Journalisten, von denen mancher Deutschlehrer lernen könnte. Und doch wird ein Primaner in einer Klassenstunde, vorausgesetzt daß der Unterricht halbwegs auf der Höhe ist, gewöhnlich mehr über Sprache lernen, als wenn er jeden Tag im Feuilleton die Sprachplaudereien liest. Der Unterschied liegt nicht darin, wie der Stoff dargeboten wird, sondern darin, in welchen Rahmen seine Darbietung gestellt wird.

Ein Zeitungsartikel mag an Lebendigkeit, Anschaulichkeit, Präzision den durchschnittlichen Unterrichtsstil übertreffen, aber ein Umstand bringt ihn selbst gegenüber einer armseligen Schulmeisterei in Nachteil: daß gleich neben ihm ein ebenso lebendiger, anschaulicher, präziser Artikel über etwas ganz anderes steht. In der Schule, im Gespräch hört der Wißbegierige nur einem zu, alles andere ist einmal ausgeschlossen; was noch fehlt, um das eine klarzumachen, kann durch Fragen ergänzt werden; das nicht beim ersten

mal Verständliche kann durch Wiederholung der Fassungskraft zugänglich gemacht werden. Oder wer ein Buch öffnet, schlägt damit zugleich die Türen der Außenwelt hinter sich zu, denn er will mit dem Buch allein sein. Das Gesetz der Ausschließlichkeit des Gegenstandes herrscht über den Markt des Wissens, man kann Erkenntnisse nicht hamstern. Wo dieses Gesetz nicht eingehalten wird, gibt es keinen wahren Erwerb von Wissen. Auch der Vortrag, der, wie zum Beispiel der Rundfunkvortrag, statt vom Schweigen von einem nächsten und übernächsten abgelöst wird, büßt viel von seiner belehrenden Kraft ein. Das Gespräch, das dauernd sein Thema wechselt, wie eine wilde, nicht gelenkte Debatte, ist kein versprechender Austauschplatz von Gedanken mehr. Das Buch, das wie ein Kalender oder ein Sammelband durch Mannigfaltigkeit erfreuen will, wird mehr amüsieren als bilden.

Die Zeitung nun kann dieses Gesetz der Konzentration nicht befolgen. Es liegt in ihrem Wesen, nicht ausschließlich zu informieren, und darum liegt es in ihrem Wesen, schlecht zu informieren. Der Mensch bedarf, damit sich ihm eine Einsicht auftut, der Sammlung und der Abschließung. Er muß Muße haben, das Aufgenommene zu verarbeiten, er muß sich eine Zeitlang auf das eine beschränken, mit dem er sich befreunden will. Erst wenn sich in ihm der Stoff zu einem Ganzen geordnet, zu einem Bilde geformt hat, kann er sich ihm einprägen. Aus dem bunten Vielerlei und dem ungeordneten Nebeneinander der Zeitung geht entweder nur wenig oder überhaupt nichts in seinen Geist ein. Nur was seinen Zusammenhang gefunden hat, kann sich dem Gedächtnis einfügen, nur was sich um einen Mittelpunkt rundet, kann im Geiste einen Platz behalten. Die Sammlung fällt dem Menschen an sich schon schwer genug. Indem die Zeitung dem Menschen die Sammlung vollends unmöglich macht, bringt sie sich um den Erfolg all ihrer Mühe. Indem die Zeitung dem Menschen alles sagen will, sagt sie ihm nichts.

Es gibt noch andere Gründe, warum die Presse dem Menschen so wenig zur Einsicht verhilft. Sie muß sich meist sehr kurz fassen, und darum kommen die Dinge, die eine gewisse Ausführlichkeit nicht entbehren können, eben zu kurz. Von manchen Sachen weiß sie selber nicht viel, also kann man auch nicht viel von ihr erfahren. Jede Zeitung will nicht nur unterrichten, sondern auch beeinflussen, und je heftiger sie das will, um so weniger Geduld hat sie, zu warten, bis der Leser etwas wirklich verstanden hat, und oft hat sie diese Geduld nicht einmal

gegen sich selbst. Die Zeitung ist einseitig, voreilig, oberflächlich, ungerecht, parteiisch — sollen wir sie also abbestellen?

Nein. Wir können nicht so handeln, wie die es taten, die während des Dritten Reiches keine Zeitung mehr sehen wollten, weil ja doch „alles Schwindel“ sei. Wir brauchen die Zeitung, wir kommen ohne sie nicht aus. (Leider weiß die Zeitung das nur zu gut.) Aber wir müssen ihr, wenn sie es selbst nicht tut und nicht tun kann, von uns aus ein Gesetz der Aussließlichkeit zudiktieren. Man muß die Zeitung befragen, wie ein Untersuchungsrichter einen Zeugen verhört: er weiß, was er wissen will, und was nicht. Man muß eine Zeitung durchgehen, wie man durch ein Warenhaus geht: die Kauflust hübsch an der Leine haltend und immer darauf bedacht, mit möglichst wenig Gepäck davonzukommen. Man muß gegen die Aufdringlichkeit der Schlagzeilen sehr den Abstand bewahren, man darf sich auch durch Bilder nichts aufschwätzen lassen, und man muß dafür Sorge tragen, daß einem der Neuigkeitsrausch nicht die Besinnung benimmt.

Wir sind nicht ohne Hilfe bei dem Geschäft der Auswahl. Die Wochenzeitungen tragen sich an, uns die Arbeit zu erleichtern. Sie bieten Übersichten, sie bringen etwas System in das Chaos der Einzelheiten, sie geben Gesichtspunkte und Ausblicke für die Orientierung, sie fassen zusammen, was als das Ergebnis einer Woche Politik oder Wirtschaftsentwicklung zu buchen ist. Auch die Zeitschriften nehmen sich dieser Aufgabe an, und neuerdings mehren sich die Blätter,

deren Erscheinen keinem anderen Zweck dient als diesem. Die „Herder-Korrespondenz“ (Freiburg) und der „Überblick“ (München) seien als Beispiel genannt. Die Amerikaner kennen solche Hilfsmittel auch für die Zeitschriften. Nach dem Vorbild von „Readers Digest“ oder „Catholic Digest“ soll nun auch in Deutschland etwas Entsprechendes herauskommen.

Diese Organe leisten sehr angenehme Dienste. Freilich ist nicht zu vermeiden, daß man nun zu den zwei Dutzend Zeitungen, die man durchsehen soll, auch noch ein halbes Dutzend Zeitungen über Zeitungen lesen muß. Vor allem aber entheben auch sie leider nicht der Pflicht, selber zu sordern, zu sichten, zu scheiden, sich selbst ein Bild zu machen. Auswählen und verarbeiten muß doch jeder für sich. Auswählen verlangt nicht nur, daß man den Wert erkennt und den Unwert verwirft, sondern auch daß man auf vieles Gute verzichtet. Verarbeiten heißt nicht nur denken, prüfen, kombinieren, sondern auch vertiefen, sich setzen lassen. Man muß der Wahrheit nicht nur auf den Grund, sondern bei ihrer Einverleibung auch auf den Geschmack kommen. So kann man auf menschenwürdige Weise nicht Zeitung lesen ohne Entsagung und ohne Versenkung. Es ist nicht möglich, sich Wahrheit anzueignen ohne Askese und Kontemplation. Am wenigsten können wir der wirklichen Geister, die in der Presse auf uns losgelassen werden, anders Herr werden als durch „Fasten und Gebet“.

Werner Barzel S. J.

Besprechungen

ZWISCHEN GESTERN UND MORGEN.

Betrachtungen zur heutigen Kulturlage.
Von Dr. jur. Hans Peters. (226 S.)
Berlin 1946, Springer-Verlag.

Man wird den umfassenden und dabei dennoch leicht verständlichen Ausführungen des Berliner Staatsrechtlers Peters nicht gerecht, wenn man mit rein kulturphilosophischen Maßstäben und Reflexionen an sie herangeht. Es handelt sich um die Niederschriften von Vorträgen, die in den ersten Monaten nach dem Zusammenbruch 1945 gehalten wurden, um aus lähmender Resignation aufzurütteln und richtunggebend Ziele aufzuweisen. Mit ihrem gesunden und in der Wirklichkeit fundierten Optimismus sind sie geeignet, zu tätigem Anpacken anzutreiben.

Ihr Vorzug — und damit die selbstgesetzte Begrenzung — liegt darin, daß ein umfassendes Kulturideal als Leitziel aufgestellt wird, dem der wahrhaft „Gebildete“, mit bisherigem und drohendem eingleisigem „Spezialistentum“ brechend, zu dienen hat. Als Ausgangsbasis haben die historisch gegebenen und wertbeständig gebliebenen Grundfaktoren zu dienen: Antike und Humanismus, Christentum, Rationalismus, Romantik und Technisierung des Lebens. „Die Synthese aus diesen fünf Geistesrichtungen, die dem Geistesleben des abendländischen, besonders des deutschen Menschen entscheidenden Antrieb gegeben haben, gilt es zu finden.“ Sie sind, wenn auch entsprechend umgewandelt, in das Kommende mit hinüberzunehmen. Wie das praktisch geschehen kann, zeigt der Verfasser in ausführ-